

*Adam Wandruszka, Das Haus Habsburg. Die Geschichte einer europäischen Dynastie.*

Herder Verlag, Wien-Freiburg-Basel 1978, 224 S.

Herrscherhäuser haben Hochkonjunktur. Der Arbeit von Adam Wandruszka kommt insofern eine Sonderrolle zu, als es sich bei dem durchaus handlichen Habsburger-Bändchen um den ersten Nachdruck einer Auflage von 1956 handelt, die dann 1964 englisch und 1968 als deutsches Taschenbuch erschienen ist. Rechtzeitig vor dem auch auf dem Büchermarkt mit Gepränge gefeierten Maria-Theresia-Jubiläum — man denke außer den Ausstellungskatalogen und Paperbacks nur an die Veröffentlichungen von Walter Koschatzky, Gerda und Gottfried Mraz, Otto Stradal sowie Victor-Lucien Tapié — kam 1978 dieser Band des Wiener Ordinarius für österreichische Geschichte heraus. Aktueller Anlaß war ein Festvortrag anlässlich der Ausstellungseröffnung zum 700. Jahrestag der Marchfeldschlacht von Dürnkrut und Jedenspeigen 1278. Die stärker bebilderte Geschichte des Hauses Habsburg liegt hier vor; sie sollte für Besucher der gegenwärtigen „Habsburg“-Ausstellung im New Yorker Metropolitan Museum als Pflichtlektüre empfohlen werden.

Die europäische Dimension der behandelten Dynastie ist durchaus berechtigt und unbestritten. Dafür legt der Verfasser ein persönliches Zeugnis ab: War sein Bruder 1911 noch in Znaim geboren, so ist er selbst ein gebürtiger Lemberger (1914), und er widmet das Buch seinem Vater, dem österreichischen Offizier, der zwei Jahre später auf dem Schlachtfeld blieb. Doch interpretiert die Betonung des europäischen Attributes die Habsburger möglicherweise etwas zu sehr unter dem Blickwinkel des später überschäumenden Nationalismus. Es machte die Stärke der großen Herrscher-geschlechter unserer Geschichte aus, daß sie „europäisch“, wenn nicht global gewesen sind. Der Partikularismus des 19. Jahrhunderts war bereits der Anfang von ihrem Ende. Zu jener Zeit wurde das mexikanische Abenteuer Kaiser Franz Josephs jüngerem Bruder Maximilian zum Schicksal (sein bayerischer Nachbar Otto kam in Griechenland glimpflicher davon) — übrigens der erste jener zahlreichen Schicksals-schläge, die den Kaiser auf seinem Wiener Thron immer einsamer werden ließen. Wandruszka versteht es, die objektiven Schwierigkeiten der traditionsschweren Habsburger bei der Adaption an die neue Epoche klar herauszuarbeiten, eine Zeit, die das Denken in größeren und weiteren als nationalen Maßstäben zu verlernen begann.

Die wechselvolle Geschichte dieser Dynastie in ihren verschiedenen Linien war bis zu Karl VI. die Alt-Habsburgs, danach des Hauses Habsburg-Lothringen, das sich aus seinen elsässisch-schweizerischen Stammlanden zu europäischer Geltung erhoben hatte. Bei seiner Darstellung einer „Herrschaftsfamilie als Traditionsverband“ betont Wandruszka insbesondere die durch Jahrhunderte währende Schwerpunktverlagerung von West nach Ost. Sie wurde endgültig mit der erwähnten Entscheidungsschlacht, als Přemysl Ottokar II. dem Habsburger Rudolf I. unterlag und anschließend auf der Flucht ermordet wurde. Die letzten Weichen dabei wurden mit der kleindeutschen Lösung von 1866 gestellt und dem darauf-

folgenden ungarischen Ausgleich von 1867, der letzten Endes die slawischen Kräfte gegen Wien und Budapest mobilisieren sollte.

Einen weitaus früheren, sehr erheblichen Macht- und Gebietsverlust des Gesamt-hauses hatte schon Karl VI. verursacht. Seine Pragmatische Sanktion sicherte zwar im voraus die Regierung seiner Tochter Maria Theresia, Wandruszka glaubt sie aber durch weitreichende Zugeständnisse zu teuer erkaufte. Die Primogenitur beiderlei Geschlechts sollte künftig Erbteilungen unterbinden: sie warf aber auch ernste Schwierigkeiten der späteren Thronfolge auf — es steht der Interpretation offen, ob das lange Festhalten an Kaiser Ferdinand I. ein noch vertretbares Traditionsbewußtsein offenbarte.

Weitere Gegensätze hat selbstverständlich die Gegenreformation pointiert, wenn auch hier mehr von der „*Pietas Austriaca*“ die Rede ist, der engen Verbindung des Herrscherhauses mit der katholischen Kirche. Dabei wird die in unserem Jahrhundert als antitschechisch hochstilisierte Legende vom Weißen Berg 1620 aufgelöst als das Nachströmen treukatholischer Geschlechter aus den westlichen und südlichen Erblanden. Hervorragendes Kennzeichen dieser Religiosität — so wird Rudolf I. treffend als der fromme Realpolitiker charakterisiert — war die Eucharistieverehrung der Herrscherfamilie, die beim 1264 eingeführten Fronleichnamsfest die Prozession anführte. Nach der Reformation kam diesem Sakrament noch größere Bedeutung zu; denn hier schieden sich die Konfessionen. Dasselbe dürfte vom Marienkult gelten. Die Vertreibung etwa der böhmischen protestantischen Stände und der Salzburger Protestanten gab einen vergleichsweise kleinen, doch unübersehbaren Vorgeschmack auf Vertreibungen der österreichischen Nachfolgestaaten in unserer Zeit.

Die Kürze dieses Überblickes über fast 700 Jahre Geschichte des Hauses Habsburg zwingt den Verfasser zur Betonung des Positiven, das diese Familie in Europa geleistet hat. Dabei ist der Rückgriff auf das Episodisch-Anekdotische wohl unvermeidbar — Grillparzer bietet hierfür seine guten Dienste an.

Der Band ist ansprechend illustriert; dabei ist die mütterliche Maria Theresia und auch der pflügende Volkskaiser Joseph II. nicht vergessen. Schließlic wurde der „Furche von Slawikowitz“ in jüngster Zeit gar die Ehre einer eigenen Monographie zuteil. Der Bauer, auf dessen Grund der Kaiser im Gerichtsbezirk Austerlitz eine Furche zog, hieß Andreas Truha. Und der ursprüngliche Gedenkstein trug die rustikal-rührende Inschrift: „Ano 1769 den 19. Augusti haben Iro k. k. Majestät Josephus II. auf disem Felt keackert. Zum ewigen Tenkzeichen haben mir Slawikowizer Kemain disen Stein eingeseckt.“ Die Symbolkraft des Pflügers für die böhmischen Länder entgeht dem aufmerksamen Leser nicht. Hier lebt vielleicht noch etwas von jenem Volkskaisertum, das Wandruszka mit einer weiteren Anekdote beleuchtet. Die Öffnung des Wiener Praters und Augartens hatte Joseph II. mit dem inzwischen geflügelten Wort kommentiert, um unter seinesgleichen zu bleiben, müsse er sich in der Kapuzinergruft einsperren.

Unbeabsichtigt beziehungsvoll mag es sein, wenn dem unermüdlich auf den Machantritt wartenden Franz Ferdinand „weltvolle Zeit“ durch die Finger rinnt, doch leidet das Buch etwas unter seinen Druckfehlern. Von der Märtyrerkrone dieses unglücklichen Thronfolgers wird die Linie weitergezogen zur Dornenkrone

auf dem Sarg Kaiser Karls, nur ist es ein nicht ganz einleuchtendes over-statement das Kapitel über die 68jährige Regierungszeit Kaiser Franz Josephs unter das Motto dieser Dornenkrone zu stellen.

Dieses letzten der „Dynasten“ wachsender Pessimismus wurde zweifellos nur von seinem unbeugsamen Pflichtgefühl übertroffen. Hier hat immer wieder die herkömmliche Kritik eingesetzt, etwa wenn ein Wickham Steed der „gefühllosen“ Strenge des sich selbst überlebenden Kaisers ein ganzes Büchlein opfert. Umso wohl-tuender hebt sich von dem ungerechten Urteil des Masarykfreundes Steed die knappe und doch behutsame Charakterisierung Franz Josephs hier ab. Besonders treffend geschildert wird der persönliche Konflikt buchstäblich aller letzten Habsburger zwischen ihrer Treue zur Dynastie des Hauses Österreich und dem gleichzeitigen Ausbrechen in ein eigenes, privates, geradezu „bürgerliches“ Leben. Das Vorbild war zweifelsfrei der ungekrönte „Alpenkönig“ Erzherzog Johann im grauen steirischen Rock. Für Franz Joseph hat dies eher die Qualität eines unlös-baren Dilemmas als einer Dornenkrone. In seinem „disimular“, dem Verbergen der Gefühle, war er Karl V. verpflichtet — wiederum unterschied er sich von ihm, weil er gerade nicht zurücktrat. Man sollte dennoch Jacob Burckhardt und Adam Wandruszka zugleich zitieren, daß im habsburgischen Gesamthaus „keine Lumpen und Liederlichen“ Platz fanden. Nur sechs Jahrzehnte nach dem Untergang der Monarchie macht dieses Urteil beinahe nostalgisch und die Habsburger erstehen manchen früheren Untertanen in einem fast strahlenden Licht.

München

Reiner Franke

*Laurin Luchner, Schlösser in Österreich. Bd. 1: Residenzen und Landsitze in Wien, Niederösterreich und im Burgenland.*

Verlag C. H. Beck, München 1978, 266 S., 38 Abb. im Text, eine Übersichtskarte und 316 Abb. auf 164 Tafeln von Emmanuel Boudot-Lamotte.

Der gediegene Band bringt nach einer knappen Einführung in die österreichische Geschichte reichhaltige, teilweise fast monographische Baugeschichten der behandelten Residenzen und Landsitze, in denen erfreulicherweise auch das rein Historische nicht zu kurz kommt. Dies gilt besonders für die großen, repräsentativen Objekte, also etwa für die Hofburg, für Schönbrunn und für das Belvedere, an denen exemplarisch der Zusammenhang zwischen Baugeschichte und Reichsgeschichte, bzw. österreichischer Geschichte demonstriert werden kann. Besonders zu begrüßen ist, daß man auch ältere Stiche hinzugefügt hat, wodurch dem heutigen Zustande die Bauintention oder auch die erste Realisierung gegenübergestellt werden kann. Im Falle von Schönbrunn etwa ist dies sehr erhellend, denn der erste Entwurf von Fischer von Erlach macht die Absicht, es Versailles gleichzutun, überdeutlich. Ob es hingegen sehr informativ ist, bei Schloß Litschau (S. 212 ff.) die Miniatur des Litschauer aus der Manessischen Liederhandschrift abzubilden, mag dahingestellt bleiben. Manche Artikel hätte man sich ausführlicher und instruktiver gewünscht, etwa denjenigen über die Schallaburg bei Melk, deren grundlegende Restauration